

Erinnerungen wecken mit Kunst

Altersmedizin und Städel Museum kooperieren bei erster deutscher Studie zur Kunstvermittlung bei Demenz

Herr F. war während der ersten beiden Führungen still und eher ablehnend. Die Bilder zu Frankfurt interessierten ihn nicht, denn er ist hier nicht aufgewachsen. Auch mit dem Thema der zweiten Führung, der Familie, konnte er nicht viel anfangen. Aber dann, beim dritten Termin, hat er alle überrascht. Die Gruppe unterhielt sich über ein Stillleben mit Fischen und tauschte angeregt Kochrezepte aus, als Herr F. auf einmal erzählte, wie er früher selbst Fischen gegangen ist. „Bei einem weiteren Stillleben wies ich auf einen Schmetterling hin“, erinnert sich Kunstvermittlerin Katharina Griebhaber vom Städel Museum. „Da erklärte er uns, es handele sich um einen Admiral. Dann zeigte er auf zwei weitere, kleinere Schmetterlinge, die mir gar nicht aufgefallen waren. Auch diese benannte er und kam dann auf das Schmetterling-Sammeln in seiner Jugendzeit zu sprechen.“

Es sind solche Erlebnisse, auf die Arthur Schall vom Institut für Allgemeinmedizin an der Goethe-Universität gehofft hatte, als er das Projekt initiierte. Schall ist Diplom-Psychologe im Arbeitsbereich Altersmedizin unter der Leitung von Prof. Johannes Pantel. Die Idee, Kunstführungen für Menschen mit Demenz zu organisieren, brachte er vor zweieinhalb Jahren von einer Alzheimer-Konferenz in Vancouver mit. Dort berichteten amerikanische Kollegen über thematische Gruppenführungen für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen am „Museum of Modern Art“ (MoMa) in New York. Sie hätten beobachtet, dass die Stimmung und das situative Wohlbefinden der Teilnehmer sich verbesserten und auch das Selbstwertgefühl zunahm.

Das inspirierte Schall, der selbst auch Kunsthistoriker ist, zu der auf zwei Jahre angelegten und wissenschaftlich begleiteten Pilotstudie ARTEMIS (ART Encounters: Museum Intervention Study) für Menschen mit leichter bis mittelgradiger Demenz und ihre Angehörigen. Das Städel-Museum konnte rasch als Partner gewonnen werden. Schließlich gab es hier schon positive Erfahrungen mit Kunstangeboten für krebskranke Menschen. Dank der Förderung durch die Familie Schambach Stiftung konnten die ersten Führungen im Oktober 2014 beginnen. Oberbürgermeister Peter Feldmann hat die Schirmherrschaft für das Projekt übernommen.

Wie fühlt sich der Mann auf diesem Bild?

Die kleine Gruppe – vier Ehepaare und eine Mutter mit Tochter – versammelt sich an diesem Nachmittag zu ihrem vierten Termin im Foyer des Städels. Inzwischen

kann man sich, freut sich auf die Führungen und bedauert, dass die Halbzeit schon vorüber ist. „Wo immer ich von dem Projekt erzähle, stoße ich auf Interesse“, sagt eine Teilnehmerin. Bevor es losgeht, ermitteln Arthur Schall und seine Kollegin Dr. Valentina Tesky durch Fragebögen, wie sich jeder Teilnehmer fühlt. Die Menschen mit Demenz setzten ein Kreuz auf einer Skala von breit lächelnden bis grimmigen Smilies. Ihre Angehörigen erhalten einen differenzierten Fragebogen, auf dem sie Stimmungsaspekte von freudig erregt über angespannt bis beschämt einzeln bewerten sollen.

Die heutige Führung steht unter dem Thema „Das menschliche Gesicht“ und beginnt mit dem Bild des niederländischen Malers Adriaen Brouwer „Der bittere Trank“. Zu sehen ist ein grimassierender Mann mit zusammengekniffenen Augen und weit aufgerissenem Mund. In der einen Hand hält er ein Glasfläschchen, in der anderen eine Trinkschale. „Wie fühlt sich der Mann auf diesem Bild?“, eröffnet Kunstvermittlerin Katharina Griebhaber das Gespräch. Sie muss ein wenig bohren, bis die Teilnehmer Vermutungen darüber anstellen, was wohl in der Flasche ist und dem Porträtierten so wenig geschmeckt hat. Es könnte Lebertran sein, meinen einige und tauschen sich darüber aus, wie sie als Nachkriegskinder den fischig schmeckenden, öligen Trank schlucken mussten.

»Vor meiner ersten Führung war ich ziemlich aufgeregt«

Jetzt erzählt die Kunstvermittlerin, der Maler habe viel in Wirtshäusern gesessen, immer Trinkschulden gehabt und vor allem die „kleinen Leute“ porträtiert. Sie achtet darauf, nicht zu viele Informationen zu geben und ein einfaches Vokabular zu verwenden. Das hat sie bei einer speziellen Schulung zum Umgang und zur Kommunikation mit demenziell erkrankten Menschen im Institut für Allgemeinmedizin gelernt. Sie weiß: Hier geht es nicht darum, Menschen etwas über Kunst beizubringen, sondern sie ins Gespräch zu bringen und Erinnerungen zu wecken. „Vor meiner ersten Führung war ich ziemlich aufgeregt“, gesteht sie. Aber inzwischen freut sie sich auf den Termin. „Es ist eine tolle Gruppe“, schwärmt sie. Heute hat Herr R. sie zur Begrüßung umarmt.

Für die Angehörigen bietet das Projekt auch die Möglichkeit, ein Stück gesellschaftlicher Teilhabe aufrechtzuerhalten. „Wir wollen zeigen: Die Diagnose Demenz soll nicht stigmatisieren. Sie bedeutet nicht, dass man von nun an Zuhause bleiben muss“, sagt Valentina Tesky. Tatsächlich fällt die

Kunstvermittler führen ARTEMIS-Projektteilnehmer durch das Städel Museum, Frankfurt am Main. Foto: Arthur Schall, Goethe-Universität.



Gruppe dem nicht eingeweihten Besucher kaum in ihrer Besonderheit auf.

Sie ist »entrückt«, er fühlt sich »mittelprächtigt«

Als Nächstes kündigt Katharina Griebhaber die schöne Simonetta an, die Sandro Botticelli zu einem weiblichen Idealbild stilisierte. Finden die Besucher sie ebenfalls schön? Schön ja, aber sie wirke so abwesend mit ihrem in die Ferne gerichteten Blick. Dieses Bild regt vor allem die Frauen zum Phantasieren an. Besonders, nachdem sie erfahren, dass die Schöne schon mit 17 Jahren verheiratet wurde. „Sie ist in ihr Schicksaal ergeben“, vermutet eine Angehörige und es klingt, als spreche sie auch ein wenig von sich selbst.

Das dritte Bild, ein Selbstporträt von Max Beckmann aus dem Jahr 1919, spricht wiederum mehr die Männer an. „Das ist ein Lebemann“ sagt einer mit Blick auf die Zigarre, das Sektglas und den Champagnerkübel im Vordergrund. Erneut fragt Griebhaber nach der Stimmung des Porträtierten. „Mittelprächtigt“ ist die prompte Antwort. Der Maler sitzt vermutlich in einem guten Restaurant oder Cabaret („Gab es damals schon den Tigerpalast?“), aber er blickt den Betrachter ernst an – im Gegensatz zu dem halb zu sehenden, breit grinsenden Mann im Hintergrund. Als Katharina Griebhaber erklärt, dass Beckmann von seinen Kriegserlebnissen als freiwilliger Sanitätshelfer im Ersten Weltkrieg schwer erschüttert war, wird das verständlich.

»So etwas habe ich Dich noch nie machen sehen«

Die zweite Stunde verbringt die Gruppe im Atelier. Nach den Techniken der Collage, dem Malen mit Acrylfarben und dem Druck mit Styroporplatten steht heute das Arbeiten mit Ton auf dem Programm. Arthur Schall erklärt die Aufgabe: Die Teilnehmer sollten sich von

den betrachteten Porträts anregen lassen und ihre eigene Stimmung in einem Gesicht oder einer Figur aus Ton zum Ausdruck bringen. Alle machen mit, auch die beiden Psychologen und die Kunstvermittlerin. Die Atmosphäre ist entspannt. Man kommentiert die entstehenden Werke, spricht über das bevorstehende Faschingswochenende und die in manchen Gegenden üblichen Masken. Auch das weckt Erinnerungen und inspiriert das Schaffen. Zum Abschluss werden alle Kunstwerke aufgereiht, fotografiert und von der Gruppe gemeinsam gewürdigt.

„So etwas habe ich Dich noch nie machen sehen“, hat eine Frau während des Modellierens zu ihrem Ehemann gesagt. Und er: „Siehst Du. Da lernst Du mich mal kennen.“ Nun erklärt die Frau der Gruppe: „Wir konnten früher nie so etwas zusammen machen. Ich habe ihm beim Tapezieren geholfen, aber ich konnte es ihm nicht recht machen. Und jetzt sind wir gemeinsam kreativ.“ Man spürt, dass die Arbeit mit Ton für einige in der Gruppe eine neue Erfahrung ist, auf die sie sich früher vielleicht nicht eingelassen hätten. Das gilt auch für die Angehörigen. „Ich verabscheue eigentlich alles, bei dem man sich die Hände schmutzig macht“, sagt eine andere Teilnehmerin. Aber dann war sie überrascht, wie unter ihren Händen Lord Voldemort entstand, der Erzfeind Harry Potters. Sie habe gelesen, dass es zwischen der Darstellung des Dunklen Lords und der Alzheimer-Demenz Parallelen gebe, berichtet sie der Gruppe.

Die Malerei als neues Hobby

Neben der Auswertung der Fragebögen ist ein weiteres wichtiges wissenschaftliches Instrument die videografische Dokumentation: Je ein Paar wird während des kreativen Arbeitens gefilmt. Die streng vertraulich gehandhabten Videos werden mit einem methodischen

Ansatz ausgewertet, den Arthur Schall bereits in einem früheren Projekt zur Musiktherapie bei Demenz angewendet hat: die Zeitreihenanalyse. Dabei wird jedes Video in kurze Zeitsequenzen unterteilt, die von geschulten Beobachtern im Bezug auf die Kommunikationsfähigkeit, das Wohlbefinden und das emotionale Ausdrucksverhalten ausgewertet werden. Anschließend können Trendverläufe berechnet und Interventionseffekte nachgewiesen werden.

Noch liegen die Ergebnisse nicht vor, aber das Feedback der Teilnehmer ist überaus positiv. „Bei der Arbeit im Atelier lernen die Ehefrauen, dass sie nicht ständig auf ihre an Demenz erkrankten Männer aufpassen müssen. Das entlastet sie sehr“, berichtet Valentina Tesky. Die Teilnehmer werden auch dazu ermutigt, eingefahrene Bahnen zu verlassen und Neues auszuprobieren. „Bei der Collage haben wir ihnen gesagt, sie könnten ruhig mal eines der ausgeschnittenen Bilder zerreißen, bevor sie es aufkleben. Und bei der Führung zur Farbe Blau darf man die Farbe auch großzügig direkt aus der Tube spritzen“, ergänzt Schall. Eine Ehefrau, die an einer bereits abgeschlossenen Reihe von Führungen teilgenommen hat, schickte kürzlich Fotos und Videos von ihrem Mann an der Staffelei. Und ein anderes Ehepaar hat Arthur Schall neulich nachmittags im Städel wiedergetroffen.

Anne Hardy

Das Projekt läuft noch bis Anfang 2016. Anmeldung und Informationen: Dr. Valentina Tesky und Dipl.-Psych. Arthur Schall M. A., Institut für Allgemeinmedizin, Arbeitsbereich Altersmedizin, Tel.: (069) 6301-83621 und -7657; E-Mail: tesky@allgemeinmedizin.uni-frankfurt.de; schall@allgemeinmedizin.uni-frankfurt.de.